

*Rádl, Emanuel: O německé revoluci. K politické ideologii sudetských Němců [Über die deutsche Revolution. Zur politischen Ideologie der Sudetendeutschen].*

Masarykův ústav, Praha 2003, 143 S., dt., engl., franz. und russ. Zusammenfassg.

Rádl's zu Unrecht vergessene Streitschrift von 1933 steht in der Tradition von Edmund Burkes „Betrachtungen über die französische Revolution“. Sie ist keine akademische Abhandlung im strengen Sinn, sondern ein emotional und rhetorisch geprägtes Pamphlet. Ihre Bedeutung liegt aber nicht im Dokumentarischen. Wir wissen inzwischen über den Nationalsozialismus genauer Bescheid, auch reagiert Rádl's politische Philosophie auf eine weitgehend vergangene Konstellation. Dem tragischen Protest gegen die nationalsozialistische Barbarei (1933) aus der Feder des bekannten Rufers nach Frieden zwischen Deutschen und Tschechen, nicht zuletzt seinem vergeblichen Versuch, die Deutschböhmen doch noch für die tschechoslowakische Demokratie zu gewinnen, sollte unsere Aufmerksamkeit schon darum sicher sein, weil man ihn seinerzeit kaum beachtete. Vielleicht auch deshalb, weil der eigenwillige tschechische Philosoph, Verfasser eines Handbuchs über die „Moderne Wissenschaft“ (1926) und einer zweibändigen „Geschichte der Philosophie“ (1932/1933) zu den wenigen europäischen Intellektuellen gehörte, die sich weder von dem einen noch von dem anderen Totalitarismus vereinnahmen ließen.

Rádl's Position ist nicht leicht zu bestimmen. Der konservative Sozialdemokrat und Marx-Kritiker hält nichts von Krieg, Gewalt und Revolutionen, ebenso wenig jedoch vom Nationalismus. Er kritisiert auch den Liberalismus, sofern dieser individuelle Rechte durch bloße naturale Existenz begründet und von sittlichen Pflichten gegenüber der Gemeinschaft absieht. Die „Überwindung des Liberalismus“ durch den neuen revolutionären Autoritarismus hält er aber für ein Missverständnis. Freiheit, die unter keinem geistigen Gesetz steht, ist für ihn Willkür: Geistige und politische Anarchie ist die „Krankheit unserer Zeit“ und Brutstätte der deutschen wie der russischen Katastrophe.

Die andere Wurzel der „Hitlerei“ sucht Rádl in dem, was er als deutsches „Missverhältnis“ gegenüber der westlichen Zivilisation bezeichnet. Dazu gehört ein mystischer Schicksalsglaube, der das Einzelgewissen, die Verantwortung des Menschen und den Praxisbezug herabsetzt und auch die Nation nicht als geistiges Projekt, sondern als Bluts- und Schicksalsgemeinschaft verstehen will. Rádl's politisches Nationskonzept ist aus anderen Schriften noch am ehesten bekannt. Aus seiner Sicht unterschätzt die herkömmliche deutsche Auffassung bei aller staatlichen Gleichschaltung das Staatsleben, das „unnatürlich“ ist, sobald es nicht von Rasse und Volksinstinkt getragen wird. Rádl ist sich selbstverständlich bewusst, dass sich diese mythische, „nudistische“ Volksauffassung nicht auf Deutschland beschränkt. Er meint jedoch, dass das „Kleid“ der tschechoslowakischen Verfassung nicht nur auf

das ethnisch tschechische Volk zugeschnitten ist, sondern – in Rádls Begrifflichkeit – unter dem ewigen Gesetz des Sollens, der Zivilisation steht.

Das mochten die meisten Deutschböhmen anders sehen. Auf ihr Argument, sie folgten nur dem Beispiel tschechischer Illoyalität gegenüber Österreich, antwortet der Masaryk-Schüler, die Tschechen hätten ihre bloße Stammes-Identität, ebenso wie ihre panslawistischen Träume und Hoffnungen auf Russland hinter sich gelassen; analog sollten die deutschen Landsleute aufhören, nach dem „Großen Bruder“ in Berlin zu schießen. Sie taten es leider nicht; aber auch die Tschechen waren bekanntlich nicht gefeit vor dem Rückfall in „Bettlerideologien einer Gesellschaft, die den Glauben an das Edle verloren hat und nur mehr an die Instinkte des nackten Körpers glaubt“ (S. 65). Rádls unerschütterliches Vertrauen in die Zivilisation, in „unpolitische Politik“ individueller Verantwortung als Voraussetzung der eigentlich „politischen“, lässt ihn glauben, dass der unfruchtbare deutsche Aufstand gegen Humanität und Vernunft mit der Rückkehr zum Glauben an Fortschritt, guten Willen und die Verfassung enden werde – durch geistige, notfalls auch militärische Überlegenheit („bránit pravdu třeba i železem“, S. 92).

Seine Ausführungen zu Hitler, zur Demokratie („nicht-individualistische Demokratie ist Unsinn“) und zu zivilisierter, pluraler Führerschaft, zur tschechoslowakischen Staatsidee, zum Unterschied von Volkstumsarbeit und politischer Programmatik, zur Ideenblindheit des Marxismus, zu Judentum und Moderne etc. enthalten originelle, polemisch zugespitzte Einsichten. So wird demokratische Politik gegen Carl Schmitt als „Technik der Freundschaft“, Kampf um Vertrauen und Dienst an den Schwachen bezeichnet. Andere Anmerkungen, etwa zur Weltfremdheit des deutschen Gelehrtenliberalismus oder zum Zusammenhang zwischen den Mythen der deutschen Romantik und dem Glauben an anonyme Massen bzw. Rassen (Klassenkampf als „leiblicher Bruder des Stammespatriotismus“, S. 75) lohnen zumindest eine kritische Auseinandersetzung. Die Untersuchung, die die ideale Unterlage für ein historisch-philosophisches Seminar abgeben würde, mündet in engagierten Betrachtungen zum deutschen Protestantismus, insbesondere zur Verantwortung lutherischer Prägungen für den Zustand des deutschen Geistes.

Rádls angehängte, 1935 deutsch erschienene Broschüre „Zur politischen Ideologie der Sudetendeutschen“ erweitert die Gedankengänge der ersten Schrift insbesondere um Betrachtungen zur Fortschrittsidee und ihrer Gefährdung durch ein verabsolutiertes „animalisch“ definiertes Volkstum, das die Zukunftsausrichtung durch Vergangenheitskult und Rasseninstinkte ersetzt. Seine Kritik richtet sich gegen die romantischen Wurzeln der Auffassungen Othmar Spanns, aber auch eines der „beiden Gesichter von Karl Marx“. Vor allem wird erneut für einen freiheitlichen, politischen Nationsbegriff geworben, der sich nicht durch mythische bzw. naturale Gegebenheiten von Stamm und Rasse blenden lässt, sondern auf eine noch offene Zukunft gerichtet ist: „Unsere Ahnen sind nicht die Arier [...], sondern freie Männer eines jeden Landes. [...] Was eine Nation charakterisiert, ist nicht ihr Sein, sondern ihr Wollen“ (S. 120). Unabhängig davon, wie es um die Realisierbarkeit von Rádls Ideen in der Zwischenkriegszeit stand und um seine Prognose, Politik auf ethnographischer Grundlage habe ausgespielt: Der politische Denker und Nationalismuskritiker muss noch seinen verdienten Platz in der europäischen intellectual history finden.

Die Rückübersetzung des auch im Original sprachlich nicht ganz fehlerfreien deutschen Textes der zweiten Abhandlung enthält leider neue Schnitzer: Ich erwähne nur „národní vědomí spojené s druhem“ für „artgebundenes Volksbewusstsein“ (S. 99). Auch die deutsche Zusammenfassung (S. 136-140) muss als eher mangelhaft bezeichnet werden.

Ein Kapitel für sich bildet die einleitende Studie der früheren Direktorin des Masaryk-Instituts, Eva Broklová. Zu ihrer in gereiztem Ton vorgetragenen Unterstellung, die Herausgabe von Rádl's „Kampf zwischen Tschechen und Deutschen“ (1993), nicht aber seiner „Deutschen Revolution“, stelle möglicherweise eine „zielstrebige Bemühung um eine Wandlung des Inhalts des nationalen Gedächtnisses“ dar (S. 9) – was immer darunter zu verstehen ist –, kann man wohl nur sagen, der Gedanke falle auf die Autorin zurück. Broklová klagt, sowohl Rádl's „Kampf“ von 1928 als auch der „Missbrauch“ des Buches zu Zwecken tschechischer Selbstkritik nach 1989 drücke Ignoranz gegenüber der Verfassung der Ersten Republik aus und sitze der deutschen Missinterpretation des demokratischen Staatsbürgerprinzips auf; ja Rádl habe sich darin der Masarykschen Gründung entfremdet und noch nach sechzig Jahren den Interessen der Republik geschadet (!). Seine spätere kompromisslose Kritik der deutschen Ideologie sei nur die fällige Wiedergutmachung des „Fehltritts“ von 1928 gewesen.

Dazu muss kaum hinzugefügt werden, dass Rádl's Beschwörung der tschechoslowakischen Demokratie nicht so sehr auf die politische Wirklichkeit zielte als auf die Richtung ihrer wünschenswerten Weiterentwicklung und dass die Akzente seiner Schriften von 1928 und 1933/35 natürlich variieren, aber ohne Zweifel vom gleichen Geist und Pathos getragen werden. Im Übrigen: „Der Verfasser [...] steht für alles damals Gesagte ein“, betonte Rádl 1935.